

Mensch bleiben

Dietrich Grönemeyer trifft Jesus, den Heiler.

Weil sie den Menschen helfen, werden die Ärzte gern als „Götter in weiß“ verehrt. Sentimentale Arztromane und rührselige Fernsehserien haben dieser Verklärung gerade in der jüngeren Vergangenheit kräftig Vorschub geleistet. Dabei sind die Ärzte, was immer sie mit ihrer Heilkunst vermögen, doch auch nur Menschen. Ihre Praxis zwingt sie zur Demut, jedenfalls sollte das so sein. Müssen sie doch tagtäglich erleben, dass unser Schicksal – High Tech-Medizin hin oder her – am Ende noch immer in der Hand der Natur oder für Gläubige in der Hand unseres Schöpfers liegt. Dafür aber, dass ihm die Ärzte deshalb näher stünden als andere, gibt es keinen Beweis. Das Ethos, das der Beruf verlangt, muss sich nicht zwangsläufig aus dem Glauben an Gott, seinen Sohn und den Heiligen Geist ergeben.

Aber so richtig es einerseits ist, diese ethische Unabhängigkeit von einer bestimmten Religion zu betonen, so eindeutig liegt andererseits auf der Hand, dass die Heilkunst in einer besonderen Beziehung zum Glauben steht. Wie der Moslem, der Hindu oder der Schamane kann ich als Christ aus ihm die Kraft schöpfen, die ich brauche, um als Arzt helfen zu können. In diesem umfassenden Sinn vertrauen die Gläubigen unter den Ärzten seit jeher auf die Verheißungen ihrer jeweiligen Religion, auf deren mündliche wie auf die schriftliche Überlieferung, auf den Koran, auf die Tora oder auf die Bibel. Gerade in ihr werden vielfach die Brücken von der Heilkunst zum Glauben geschlagen. „Ich bin der HERR, dein Arzt“ (2. Mose 15,26), sagt Gott im 2. Buch Mose, was nicht heißt, dass jeder Arzt ein Gott wäre, beileibe nicht, wohl aber, dass er auf die unermessliche Kraft des Glaubens vertrauen darf.

Was sie vermag, muss jeder für sich erleben und erfahren.

Selbst erinnere ich mich noch gut, welches Jubelgefühl, welche herzerfrischende Stimmung mich erfasste, als ich, ein kleiner Junge, zum ersten Mal beim sonntäglichen Kirchengang das Lied „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“ hörte. (Evangelisches Gesangbuch 503) Geradezu hineingerissen wurde ich in diese Melodie. Einzelne Passagen konnte ich nach kurzer Zeit mitsingen: „Narzissus und die Tulipan, die ziehen sich viel schöner an als Salomonis Seide.“ Es war, als ob diese Musik mein Herz erfüllen und streicheln würde. Alles vibrierte und flimmerte. Mit dem Lied hatte mich der Glaube angerührt. Ich wurde neugierig auf die biblischen Geschichten, aber auch auf die anderer Religionen. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Noch immer berührt mich der biblische Geist, so wie unendlich viele Menschen wieder von anderen, ihren ganz persönlichen Glaubenserfahrungen zehren. Wer das einmal erlebt hat, lässt auf seinen Glauben nichts kommen. Wie viele Bücher wir als Christen danach auch noch lesen und studieren mögen, die Bibel bleibt für uns das Buch der Bücher. Als Verkündigung des Glaubens halten wir es in Ehren.

Aber werden wir der Bedeutung der Bibel damit auch schon gerecht, zumal als Ärzte? Ist es nicht so, dass wir ihre Geschichten zunehmend literarisch rezipieren, gar nicht mehr auf den Gedanken kommen, hinter den Gleichnissen könnte noch etwas ganz Wesentliches stecken, das unsere tägliche Praxis betrifft? Etwas

Grundsätzliches, das selbst Nicht- oder Andersgläubige nachdenklich machen müsste. Sind die Wunder, die Jesus bei der Heilung der Lahmen, der Blinden und der Stummen, der Aussätzigen und der Blutkranken vollbringt, wirklich bloß Ausdruck göttlicher Kraft oder haben sie nicht auch etwas mit einem menschlichen Verhalten zu tun, von dessen Bedeutung wir uns keinen Begriff mehr machen? Wer zieht das überhaupt noch ins Kalkül, nachdem wir uns daran gewöhnt haben, die eigenen Wunder mit technischer Hilfe zu vollbringen? Erlauben die Forschung, der wissenschaftliche Fortschritt und die High Tech-Medizin inzwischen doch Heilungen, von denen man annehmen könnte, dass sie die Wunder der Bibel ein für allemal in den Schatten stellen. Dem Lahmen, zu dem Jesus sagte, „steh auf und geh“, können wir heute mit der Implantation künstlicher Hüft- oder Kniegelenke helfen. Bandscheibenvorfälle, die die Menschen in früheren Jahrhunderten schmerzhaft beugten, lassen sich minimal invasiv behandeln. Ich selbst habe die Forschung und Entwicklung auf diesem Gebiet immer wieder vorangetrieben und mit der Entwicklung der Mikrotherapie die technischen Voraussetzungen für eine schonende und ambulante Behandlung derartiger Leiden geschaffen. Dazu bedarf es keiner Wunder mehr, keiner göttlichen Fügung, auch nicht bei der Behandlung schwerer und schwerster Herzkrankheiten.

Jedermann weiß, dass sich inzwischen sogar das zentrale Organ des Lebens, das Herz, der vermutete Sitz unserer Seele, in der größten Not durch ein Spenderorgan ersetzen lässt. Und trotz allem, trotz dieser schier unglaublichen Eingriffsmöglichkeiten in die Schöpfung, gibt es noch immer die Fälle, in denen wir mit unseren technischen Möglichkeiten hoffnungslos hinter dem zurückbleiben, was Jesus an den Kranken vermochte, wenn er sich von ihrem Schicksal berühren ließ. Obwohl wir heute mehr können, vermögen wir doch nur allzu oft sehr viel weniger, weil wir Entscheidendes vergessen haben.

Nicht jedes Herz, das schmerzt, muss mit dem Herzkatheter untersucht und behandelt werden. Oft wäre dem Patienten allein schon mit der verständnisvollen Nachfrage geholfen. Kommt die Beklemmung der Herzen in vielen Fällen doch von dem, was auf den Seelen lastet, von Angst, negativem Stress und anderem psychischem Druck, von Irritationen, die kein Gerät aufzeichnen kann. Neuere Studien haben das vielfach bewiesen. Die Ärzte kennen den Zusammenhang, das Wissen darum gehört längst in den Bereich fachlicher Selbstverständlichkeiten, einerseits. Aber, so muss man andererseits fragen, wird dem in der alltäglichen Praxis auch immer Rechnung getragen, handeln wir danach? Oder sind wir Ärzte - Hand aufs Herz – nicht allzu oft verführt, uns die vermeintlich sicheren Befunde und Heilung vom Einsatz der Gerätemedizin zu versprechen? Setzen wir nicht lieber auf die Technik oder Medikamente, als dass wir uns auf das langwierige Gespräch einlassen, uns auf den wankenden Boden einer menschlichen Zuwendung begeben, von der anscheinend keine messbaren Ergebnisse, keine eindeutigen „Daten“, keine harten Fakten zu erwarten sind? Und wird das nicht sogar von den Patienten erwartet? Ist es nicht so, dass ihr Vertrauen in die ärztliche Betreuung in dem Maße steigt, in dem sich der technische Aufwand der Behandlung erhöht?

Jeder Stich, jedes Rasen, jede Beklemmung, die wir im Herzen fühlen, weckt die Angst in uns. Unversehens geraten wir in Panik. Wir sind alarmiert. Wir wollen die bestmögliche Hilfe und denken dabei zuerst an die technischen Errungenschaften der medizinischen Forschung. Geradezu mythische Erwartungen scheinen sich daran zu knüpfen. Das ist die logische Konsequenz unseres Denkens in einer Epoche, die wie keine zuvor dominiert wird von den großartigen Erfolgen technischer Entwicklung. Was sie der Medizin gebracht hat, steht außer Frage; die Rettung unzähliger Menschenleben wäre ohne sie, ohne Röntgen, ohne Schnittbildtechnologie oder Herzkatheter undenkbar. Und dennoch birgt diese unbewusst wachsende

Präferenz des technisch Machbaren in der Medizin, auch Gefahren in sich. Wo sie zur Fixierung wird, kann sie fatalen, bisweilen tödlichen Irrtümern Vorschub leisten, gerade bei der Behandlung von Herzbeschwerden. Denn nicht jede Störung des Rhythmus, nicht alles Herzleiden lässt sich technisch nachweisen. Nicht bei jedem Patienten, der mit Herzstechen und Panikattacken ins Krankenhaus kommt, muss das EKG oder die Katheter-Untersuchung auffällige Ergebnisse zeigen.

Das seelische Herz, in dem wir, mit dem Kirchenvater Augustinus zu sprechen, die Liebe Gottes tragen, lässt sich weder katheterisieren noch lässt es sich transplantieren. Gerade weil ich mich immer wieder mit der Entwicklung neuer Behandlungsmethoden und medizintechnischer Geräte befasst habe, weiß ich auch, welche Grenzen dieser Entwicklung gesetzt sind. So notwendig es ist, von diesem Bemühen nicht abzulassen – nur Toren können der Illusion verfallen, unser gesundheitliches Wohlbefinden wäre noch ohne die Gerätemedizin zu sichern –, so dringend scheint es mir geboten, sich wieder auf das zu besinnen, wovon die Bibel handelt, wenn es um die Heilung menschlicher Leiden geht. Die Praxis hat mich gelehrt, das, was da berichtet wird, sehr viel praktischer zu verstehen, als wir es gemeinhin tun. Nein, das alles sind keine Ammenmärchen aus grauer Vorzeit. Im Gegenteil, wir haben allen Grund, diese Geschichten, die Gleichnisse für bare Münze zu nehmen. Weder dürfen wir hoffen, das menschliche Leid ein für allemal zu überwinden, noch haben sich die beschriebenen Methoden der Heilung durch den Fortschritt erübrigt. Immer wieder wird es Fälle geben wie den der Frau, die nach der Begegnung mit Jesus von einer schweren Blutkrankheit geheilt wurde, obwohl ihr über zwölf Jahre hin kein Arzt helfen konnte. Auf den ersten Blick mag man das für ein Wunder ansehen und demjenigen, der das heute noch ernst nimmt, esoterische Ambitionen unterstellen. So simpel möchte ich die Bibel nicht verstehen. Vielmehr glaube ich, dass wir diese wie alle anderen Episoden, in denen es um die Begegnung Jesu mit kranken Menschen geht, symbolisch deuten sollten. Zwar geschieht die Heilung immer auf wundersame, medizinisch nicht fassbare Weise, doch geht ihr stets die menschliche Zuwendung voraus. Die Schwiegermutter des Petrus, die schon im Sterben lag, gesundet, als Jesus ihr die Hand auflegt. Der Aussätzige wird geheilt, nachdem Jesus ihn berührt hat. Auch wenn meine Exegese strenger theologischer und auch wissenschaftlicher Prüfung nicht unbedingt standhalten mag, ist diese Heilung durch menschliche Berührung für mich doch etwas ganz Entscheidendes: die Erkenntnis, die wir als Ärzte der Bibel entnehmen können, jenseits aller Glaubenserfahrung. Jedes Kind kennt diese Kraft, kann davon berichten, welche heilende Kraft von den Trost spendenden Händen einer Mutter oder eines Vaters ausgeht.

Im Grunde eine Selbstverständlichkeit und dennoch etwas, dem wir im Zuge des Fortschritts, einer erhöhten Lebenstempos und einer zunehmend materiellen Orientierung immer weniger Bedeutung beigemessen haben, so wenig, dass wir mittlerweile Gefahr laufen, die Vorteile, die wir mit der Forschung errungen haben, am Ende gar nicht entsprechend nutzen zu können. Denn nur dann, wenn wir uns ganzheitlich begreifen, als Einheit von Körper, Seele und Geist, sind wir auch in der Lage, einander zu helfen.

„Mensch bleiben“ heißt der Titel eines meiner ersten Bücher. Mit der Formulierung versuchte ich damals auf den Punkt zu bringen, was die Basis ärztlicher Heilkunst sein sollte: eine Zuwendung, die davon ausgeht, dass der Mensch mehr ist als ein funktionierender Mechanismus, dessen Komponenten sich reparieren oder austauschen lassen. Und wenn ich es rückschauend betrachte, muss ich sagen, dass es immer wieder auch die Begegnung mit den Heilungen der Bibel war, die mich in dieser Überzeugung bestärkte. Mensch zu bleiben ist das Wichtigste für mich als Arzt, eine täglich zu bewältigende Aufgabe und eine große Erfüllung

zugleich. Die „Götter in weiß“ hingegen waren mir schon immer unheimlich. Ich habe sie als Kind so gefürchtet, dass ich schließlich selbst Arzt geworden bin, um es anders zu machen. Vorher freilich hatte ich lange mit dem Gedanken gespielt, Theologie zu studieren, Pfarrer zu werden. Und beides liegt ja auch gar nicht so weit auseinander.

Im Umfeld der Tempel und Klöster entstanden die ersten Krankenhäuser. Jesus war ein Heiler. Wie auch viele Priester vor und nach ihm in allen Religionen. Das haben wir leider vergessen. In der Zuwendung zu den Menschen haben sich die Ärzte schon immer mit den Gläubigen getroffen, aus dem Glauben an den Menschen erwuchs die Heilkunst, unter welcher göttlichen Obhut immer.

Musikangaben:

1. Geh aus, mein Herz, arr. Dieter Falk, CD: A tribute to Paul Gerhardt.
2. Kommt und lasst uns Christum ehren, arr. Dieter Falk, CD: A tribute to Paul Gerhardt.

Alle Manuskripte zur Sendereihe erscheinen in dem Buch:

Mörder, Bäcker und Prophetinnen – Prominente treffen „Helden“ der Bibel, hg. von Petra Schulze, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2011.

Kain und Abel, Sarah und Abraham, Maria von Magdala, Mose oder den König David diese "Helden" der Bibel meinen wir zu kennen. Wirklich? Und sind sie für uns heute noch interessant? In der Sendereihe „Mörder, Bäcker und Prophetinnen“ treffen Prominente von heute auf Menschen biblischer Zeit. Daraus entsteht Neues: Zeugnisse, die nachdenklich, dramatisch, verstörend, witzig, aufbauend und tröstend sind. Schriftstellerinnen, Kabarettisten, Regisseure, Politikerinnen und viele mehr lassen sich auf das Abenteuer solcher Begegnungen ein. Und dabei treffen die Prominenten nicht nur auf biblische Prominenz, sondern auch auf eher unbekanntere Figuren der Bibel: Machla, der Bäcker aus der Josefs Geschichte, oder ein Mann namens Bartimäus haben Wichtiges zu erzählen.

Aus heutiger Zeit sind dabei: Wladimir Kaminer, Eckart von Hirschhausen, Günther Beckstein, Margot Käßmann, Katrin Göring-Eckardt, Erwin Grosche, Joe Bausch, Dietrich Grönemeyer, Patricia Görg, Susanne Krahe, Elisabeth Raiser, Henriette Piper, André Schäfer und Christian Eisert.